

Endloses Zittern um Jobs

In Weilheim, dem „Pfaffenwinkel“ Oberbayerns, nutzt der Hoerbiger-Konzern die Krise zur Restrukturierung.



HOERBIGER-JAHRBUCH; WERK IN PENZBERG; BETRIEBSRAT KLINGSEISEN: „Nach 22 Jahren bei Hoerbiger fühle ich mich schäbig behandelt.“

Man nennt so etwas ein Eigentor. Auf dem Titel des Jahrbuchs 2009 des Hoerbiger-Konzerns sieht man drei grimmig dreinschauende Menschen, dazu in großer Schrift: „Wir haben genug“. Sind das Mitarbeiter, die „genug haben“ vom Arbeitgeber Hoerbiger? Auf der zweiten Seite wird das komische Rätselraten aufgelöst: Jetzt lächeln dieselben drei Personen, und der Satz von Seite eins wird fortgesetzt: „... Arbeit vor uns“. Aber selbst der vollständige Satz – „Wir haben genug Arbeit vor uns“ – muss zynisch klingen in den Ohren jener Hoerbiger-Mitarbeiter, die in den vergangenen Monaten ihren Job verloren haben oder das noch befürchten müssen.

Der österreichische Konzern wird von einer Holding gesteuert, die mehrheitlich im Besitz einer Stiftung ist und seit 1997 im Schweizer Kanton Zug sitzt, einer bekannten Steueroase. Durch diese Konstruktion unterliegt Hoerbiger nicht den Transparenzverpflichtungen einer AG – und kennt auch keine Unternehmensmitbestimmung. Der Informationsstand ist deshalb auch für die Arbeitnehmervertreter nur dünn: Hoerbiger beschäftigt weltweit rund 6500 Mitarbeiter, davon (bis zur Krise) 1800 an mehreren Standorten im Landkreis Weilheim-Schongau, bei Urlaubern als „Pfaffenwinkel“ bekannt. Was die Hoerbiger-Mitarbeiter als Zulieferer etwa für die Automobilindustrie oder den Maschinenbau produzieren, war in der Krise so wenig nachgefragt, dass der Konzern nach vielen Boomjahren

2009 einen Verlust von 25 Millionen Euro (bei 770 Millionen Umsatz) einfuhr.

So unbeholfen Hoerbiger in der Kommunikation agiert (siehe Jahrbuch-Titel), so ungeschickt verhielt man sich bei der Umsetzung der „Restrukturierung“ und „strategischen Neuausrichtung“ als Antwort auf die Krise. „Anfang 2009 war zunächst von einem Stellenabbau von 400 Beschäftigten die Rede, später von 300 bis 400“, berichtet Günther Schachner, Erster Bevollmächtigter der IG Metall Weilheim. Die Verhandlungen über einen Interessensausgleich zogen sich dann – auch dank der Gewerkschaft – so lange hin, dass schon wieder erste Zeichen einer Erholung sichtbar wurden. An den fünf Standorten im Landkreis erstritt die IG Metall dann unterschiedliche Zugeständnisse von der Transfergesellschaft bis zum Jobwechsel, vom indirekten in den gewerblichen Bereich, von der Altersteilzeit über die Sozialplanabfindung bis zur Weiterbeschäftigung bei anderen Hoerbiger-Betrieben und zur Beschäftigungsgarantie für Mitarbeiter eines verkauften Unternehmensteils. „Letztlich haben statt der 400 nur 120 Kollegen das Unternehmen verlassen“, bilanziert Schachner. Der Unternehmensleitung lastet er an, mit Horrorszenarien und übertriebener Hektik unnötig Angst verbreitet, Vertrauen zerstört und gute Mitarbeiter verjagt zu haben.



Im Werk Schongau etwa, wo in der Antriebstechnik ursprünglich 95 von fast 600 Stellen wegfallen sollten, fragt Betriebsratschef Reinhold Kernbach rhetorisch: „Welche Krise? Die ist so was von vorbei.“ Per Saldo, sagt Kernbach, arbeiteten in seinem Bereich heute wieder mehr Kollegen als zu Beginn der Krise, darunter freilich Leiharbeiter und Befristete. Nach den Betriebsratswahlen vom Frühjahr 2010 trotzten die Beschäftigten dem Unternehmen erstmals einen Konzernbetriebsrat ab, bis dato hatte es nur einen informellen „Kommissionsbetriebsrat“ gegeben. Auch im Werk Penzberg sollten zunächst 50 Mitarbeiter gehen, inzwischen sind wieder so viele an Bord wie zu Beginn – weil Kündigungen zurückgenommen, neue Mitarbeiter eingestellt wurden.

Nun, nach Normalisierung der Lage, platzt die Nachricht herein, dass der österreichische Konzern Hoerbiger das Werk an einen US-Investor verkauft. „Immerhin gilt der Anerkennungstarifvertrag weiter; wir haben eine Überleitungsvereinbarung, in der die wichtigsten Parameter bis 2013 abgesichert sind“, sagt Betriebsrat Max Klingseisen. Dennoch: Nach 22 Jahren bei Hoerbiger fühle er sich „schäbig“ behandelt: „Man wird nicht mehr gebraucht und einfach verkauft.“ Die jüngste Schreckensmeldung aus dem Pfaffenwinkel Mitte September: Durch den Verkauf weiterer Unternehmensbereiche sollen Produktionsteile nach Polen und in die Slowakei verlagert werden, damit droht weiteren 250 Mitarbeitern Jobverlust. ■